

Zauberhaftes Datenmaterial der Geschichte

Der Codex Manesse in einem kunsthistorischen Gemeinschaftswerk als Hörspiel und »gemalter Klang«

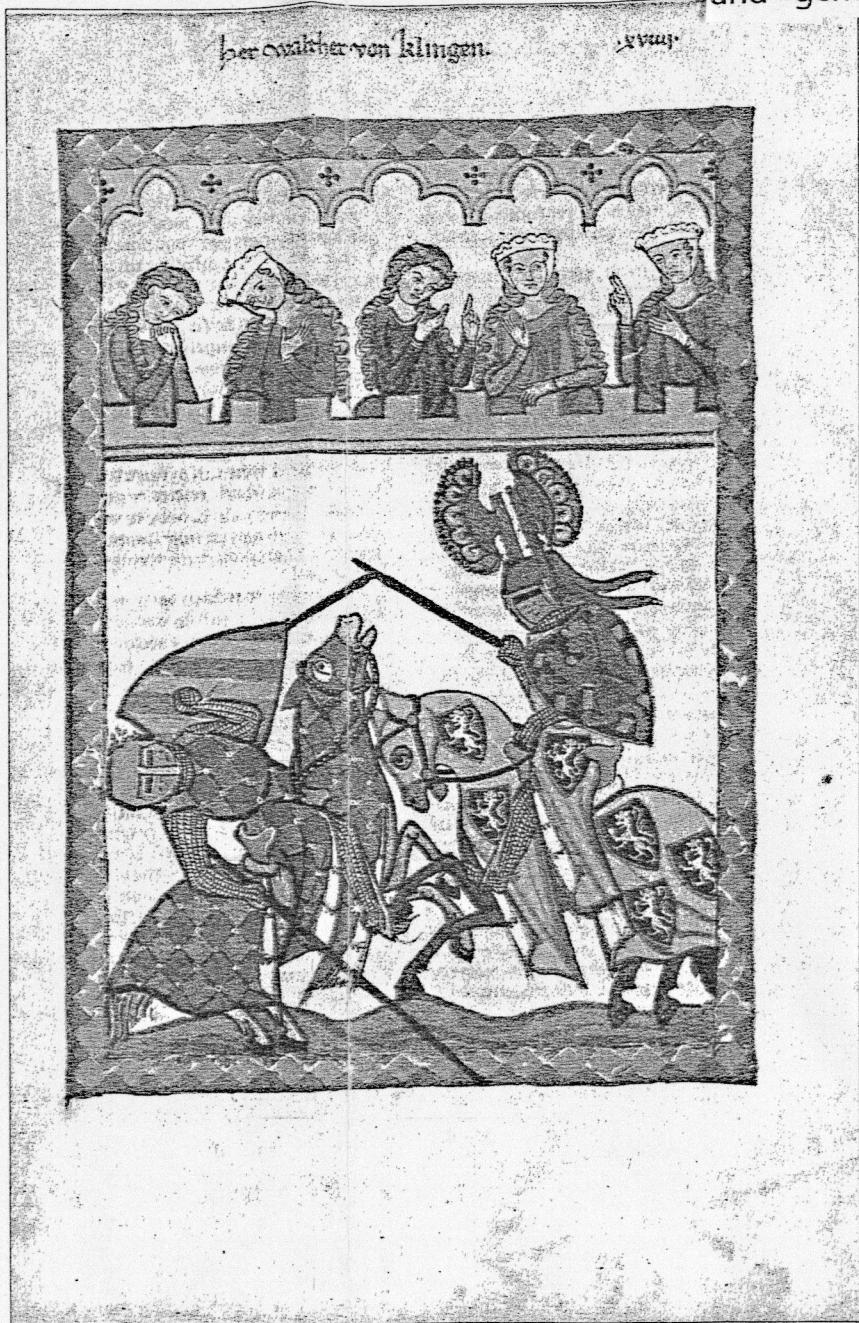
BAMBERG. Er gilt Sprachwissenschaftlern, Kulturhistorikern und Geschichtsforschern als wichtigste Überlieferung mittelhochdeutscher Lyrik überhaupt: Der Codex Manesse, die Große Heidelberger Liederhandschrift. Die Berliner Kunsthistorikern Birge Tetzner und die Bamberger Mittelalter-Gruppe Capella Antiqua Bambergensis haben die Handschrift nun vertont: zum einen als Musik-Hörspiel, zum anderen mit den in der Liederhandschrift aufgeführten Instrumenten als möglichst originalgetreue Interpretationen von Kompositionen des ausgehenden Mittelalters.

Entstanden ist ein faszinierendes Werk – nicht nur, weil die beteiligten Musiker und Interpreten ausgezeichnete handwerkliche Arbeit geleistet haben. Von noch viel größerem Wert ist das Vermitteln eines Zeitgeistes, der gegenwärtig vor allem in Genres wie Kino und Literatur von seinen düsteren Seiten ausgeleuchtet wird – der letztlich aber auf der reinen Vorstellung des modernen Menschen von der Epoche am ausgehenden Mittelalter fußt. Zwar zeichnet der Codex Manesse als Liedersammlung ebenfalls ein einseitiges Bild jener Zeit, indem er vor allem höfisches und ritterliches Leben in den Mittelpunkt stellt: Allerdings hat sich in den Aufzeichnungen das Lebensgefühl so bewahrt, wie es sich zwischen etwa 1000 und 1400 tatsächlich artikuliert hat.

Nach Irrweg durch Europa...

In der Liederhandschrift sind etwa 140 deutschsprachige Dichter und Minnesänger mit insgesamt 5240 Liedstrophen vertreten. Entstanden sein dürfte die sieben Kilogramm schwere Abschrift auf 426 Pergamentblättern um 1300 auf der Grundlage der von den beiden Zürcher Bürgern Rüdiger (gestorben 1304) und Johannes (gestorben 1298) Manesse erstellten Sammlung mittelhochdeutscher Lieder. Nach einem Irrweg durch ganz Europa befindet sich der Codex Manesse heute in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

Mit Birge Tetzner als Erzählerin sowie den Schauspielern Christian Brückner als Erzähler, Jan Burdinski für mittelhochdeutsche Zitate und als Schreiber, Wolfgang Grindemann als Rüdiger Manesse und Zitat-Geber, dem professionellen Sprecher Harry Kühn als Johannes Manesse und Zitat-Geber und dem Komponisten Rupert Schellenberger entstand ein Musik-Hörspiel, das die



Ritterspiele: Der Codex Manesse ist eine Liederschrift aus dem Hochmittelalter und stellt das Leben am Hofe dar. Eine CD-Produktion stellt nun den Codex und Musikbeispiele gleichberechtigt nebeneinander.

Repro: aus dem Codex Manesse

Entstehung des Codex Manesse nachvollzieht. Die Idee zur Sammlung wird erläutert, Minnesänger wie Neidhart von Reuenthal, Ulrich von Liechtenstein, Otto von Botenlauben (siehe Kasten »Ein Komponist und seine Geschichte«) und

Walther von der Vogelweide kommen zu Wort.

Dem gegenüber stehen unter dem Motto »Gemalter Klang« Kompositionen aus der Zeit des Minnesangs, umgesetzt von der Capella Antiqua Bambergensis: ei-

Main-Echo
7.12.2006

nem Zusammenschluss von sieben auf mittelalterliche Instrumente profunden Musikern um dem Bamberger Musikprofessor Wolfgang Spindler. Das Ensemble hat sich auf die Musik des Mittelalters und der Renaissance spezialisiert, zu seiner Ausstattung zählen etwa 80 historische Musikinstrumente – wie sie sich immer wieder auf Abbildungen des Codex finden – aus dem gesamten europäischen Raum, dabei kaum noch gebräuchliche wie die Fränkische Heertrommel, das Platenspiel, das einsaitige Trumscheit und die Schlüsselfidel.

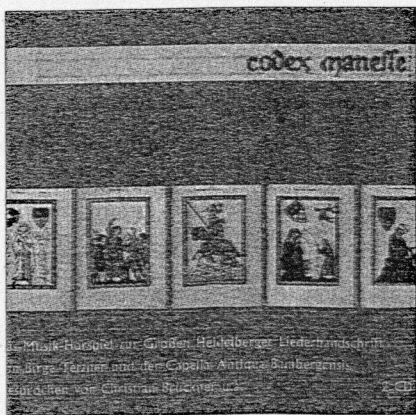
... nun Heimat auf CD

Bei der Zusammenstellung des Liedguts deckt Capella Antiqua Bambergensis die gesamte Epoche von 900 bis 1500 ab, geht aber nicht chronologisch vor. Einen dominanten Block erhält die Zeit um 1300, wohl das Fundament des Codex Manesse. Geschickt verknüpft das Septett dabei Kirchengesänge, Liebeslieder und Tanzweisen zu einer – unabhängig von der jeweiligen Entstehungszeit – klanglich stimmigen Gesamtschau, die in der Intensität weit über das zeitgenössische Aufarbeiten von Mittelalter-Musik bei Bands wie Corvux Corax oder Tanzwut hinaus geht.

Insofern gibt das Ensemble dem Codex Manesse, der wegen der Anfälligkeit des Pergaments in Heidelberg öffentlich so gut wie nie zu sehen ist, als elektronisch aufbereitetes Datenmaterial eine neue Heimat: eine zauberhafte Vorstellung und damit schon fast ein Minnesang für sich.

Stefan Reis

i Codex Manesse: Das Musik-Hörspiel zur Großen Heidelberger Liederhandschrift von Birge Tetzner und der Capella Antiqua Bambergensis; CAB Records (Bamberg) 2006; CD 1 (Hörspiel) 76:26 Minuten; CD 2 (Musik und Multimedia-CD-Rom) 47:49 Minuten



Codex Manesse: Ein Komponist und seine Geschichte

Es zählt zu den bekanntesten Bildern des Codex Manesse: Graf Otto von Henneberg übergibt einem Boten eine Schriftrolle – und aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich dabei um Liedgut des Grafen handeln.

Um 1177 in Henneberg geboren, nannte sich der Graf ab 1206 und bis zu seinem Tod 1245 in Bad Kissingen meist »Otto von Botenlauben«. Mit diesem Namen machte er sich als Minnesänger der Nachwelt einen Namen, als Kreuzfahrer und Klostergründer spielte er nur eine randständige Rolle im Weltenlauf. »von Botenlauben« nannte sich Otto nach der Burg beim heutigen Bad Kissingen. Unter diesem Pseudonym ist im Codex Manesse auch sein Werk als Minnesänger gesammelt: Otto zählte zu den beliebtesten Interpreten seiner Zeit. Sein Oeuvre ist jedoch schmal: Wenig mehr als zehn Werbe- und Tagelieder und ein Leich sind überliefert. Allerdings stammt von Otto eine für die Literaturgeschichte bedeutsame Einzelstrophe, die vom Karfunkelstein, eine Anspielung auf das Nibelungenlied:

*Karbvinkel ist ain stain genant,
von dem saget man, wie lieht er schine.
der ist min – vnd ist das wol bewant:
zu loche lit er in dem rine.
der kvnig also den waisen hat,
das ime den nieman schinen lat.
mir schinet dirre als ime tvt der:
behalten ist min vrowe als er.*

Lustwaffen

Die verlorenen Lieder und Tänze zum Codex Manesse

Schwertleite ist nicht, wie der Wagner-erfahrene glauben mag, nur ein schöner alter Frauenname – im „Ring des Nibelungen“ heißt so eine der heldenlüsternen Walküren. Es handelt sich vielmehr um eines der wichtigsten Ereignisse im Leben eines Edelmanns im Mittelalter: das Empfangen des Ritterschlags. Nachdem er jahrelang als Knappe den Umgang mit Pferden und Waffen geübt und vielleicht auch schon mal heimlich das Auge auf eine Hofdame geworfen hat, entläßt ihn die Initiation der Schwertleite endlich in die Aktivität des Kämpfens, Streitens, Minnens.

Um die Aufmerksamkeit ihrer Dame zu wecken, dachten sich die Ritter verrückte Sachen aus. Ulrich von Liechtenstein etwa verkleidete sich gern und ritt im grasgrünen Gewand, mit grünem Pferd und grüner Lanze ins Turnier. Ein anderes Mal zog er zwei Monate als „Frau Venus“ von Oberitalien nach Böhmen, um seine „frouwe“ zu beeindrucken. Und eine der kostbaren Miniaturen der siebenhundert Jahre alten Heidelberger Liederhandschrift des Codex Manesse zeigt einen Reiter in voller Rüstung, auf dessen Helm ein weiblicher Torso thront, in der Linken eine Fackel, in der Rechten den liebbringenden Pfeil: Venus persönlich.

Solche und andere Taten sind verewigt in mittelalterlichen Gedichten, deren wertvollstes Zeugnis diese große Heidelberger Liederhandschrift darstellt. Die Berliner Autorin Birge Tetzner hat jetzt ein Musik-Hörspiel entwickelt, das erzählt, wie der Zürcher Ratsherr und Kaufmann Rüdiger Manesse im dreizehnten Jahrhundert mit dem Sammeln von Gedichten begann, die eigentlich Lieder waren: Minnegesänge in mittelhochdeutscher Sprache, begleitet vom reichhaltigen Instrumentarium mittelalterlicher Musik. Den Hörer erwartet also eine fürstlich gedeckte Festtafel mit exotischen und apart gewürzten Gerichten, Schalmeyen tönen, Trommeln wirbeln, Harfen zittern, ein Sänger singt von Liebesfreud und Liebesleid. Dann spricht in selbstverständlichstem Mittelhochdeutsch und mit verführerischer Stimme (Jan Burdinski) der Dichter selbst, Walther von der Vogelweide: „Saget mir ieman, waz ist minne? / weiz ich des ein teil, so wist ich's gerne me.“ Beim jüngeren Dichterkollegen Neidhart von Reuenthal geht es deftiger zu, der reimt zu bäurischem Gelächter, verballhornt das höfische Getue um die „hohe Minne“, wobei ein archaischer Rinderhornklang und der penetrante Ton der Sackpfeife zum Einsatz kommen. Doch das Konzept des Albums zielt weit über ein historisches Hörspiel mit pittoresker Atmo hinaus.

Auf einer zweiten CD präsentiert die Autorin zusammen mit dem Musikensemble Capella Antiqua Bambergensis eine sorgfältig durchgestaltete Multimedia-Show. Dabei werden besonders die mittelalterlichen Musikinstrumente unter die Lupe genommen, wie sie auf den digitalisierten Manesse-Miniaturen abgebildet sind. Zu jedem Instrument läßt sich ein Klangbeispiel anwählen, eine beschreibende Zuordnung lesen und etwas lernen: etwa, daß die Schalmeyen, Vorfahren der Oboe, bei Turnierspielen laut übers Feld tönten, oder, daß die Fidel zur Huldigung von Fürsten eingesetzt wurde und dabei ganz anders gehalten wurde als die heutige Geige, nämlich quer zur Brust, dazu den Bogen senkrecht zur Erde geführt.

Es sind nicht zuletzt historische Bilder, die den Instrumentenbauern heute unverzichtbare Anhaltspunkte geben. Das Interessanteste aber an diesem mittelalterlichen Minnesang-Projekt ist zugleich auch das Rätselhafteste: die Musik selbst. Die Quellenlage läßt eigentlich jeden seriösen Musikwissenschaftler erschauern, der gelernt hat, sich mit einem schriftlich beglaubigten „Werk“ zu beschäftigen: schließlich ist so gut wie keine weltliche Musik des Mittelalters erhalten. Doch es gibt immer wieder Enthusiasten, die zwischen den Welten wandeln und das wenige, was bekannt ist, in Klang umsetzen. Die Capella Antiqua Bambergensis ist ein solch erfahrenes, professionelles Mittelalter-Ensemble. Mit Geschmack und Phantasie wurden Beispiele aus der ältesten überlieferten Musikgeschichte ausgewählt für diese Platte, vom Notre Dame Organum bis zu einem weltlichen Lied von Guillaume de Machaut, von einem Lob Christi aus dem Codex Montecassino bis zu zwei wirklich alten Schätzen des Neidhart von Reuenthal (1180–1240), deren einer den sprechenden Titel „Maienzit“ trägt.

Und schließlich: Walther von der Vogelweide selbst mit seinem „Palästinalied“, zu dessen erster Zeile die einzige erhaltene Melodie Walthers überhaupt notiert ist. Diesen Schlager hebt sich die Capella für das Schlußszenario auf, für ein Lied, mit welchem der Kreuzritter seine Dame aus dem Heiligen Land grüßt. Die Melodie mit dem leicht marschartigen Rhythmus ist in ein reiches Instrumenten-Tableau eingebettet, mit erregend orientalischer Note ausgestattet durch die arabischen Oud sowie Trommeln aus spanischen und persischen Ländern. Noch bevor das erste Wort gesungen wird, bauen einzelne, sukzessive anschwellende Klänge, Motive, Rhythmen in fast filmischer Intensität eine nervöse Spannung auf. Wenn die Capella Antiqua auch in den Gesangsparts an Glanz und Güte noch gewinnen könnte, so zeigt sie sich doch meisterhaft in der Beherrschung mittelalterlicher Instrumente, dem perfekt abgestimmten Zusammenspiel, und beweist: Ritterdienst war eine hohe Kunst. ANJA-ROSA THÖMING

„Codex Manesse“. Ein Musik-Hörspiel von Birge Tetzner zur Großen Heidelberger Liederhandschrift, mit Werken von Guillaume de Machaut, Neidhart von Reuenthal, Walther von der Vogelweide und anderen. Capella Antiqua Bambergensis, Christian Brückner, Jan Burdinski. 2 CDs CAB-Records 10 (www.cab-records.de)

Theke aktuell

FAZ 9.12.2007

Völlig neuer Prinz

KLEIST: Die Brandenburger Ausgabe ist fast komplett: Germanisten dürfen umdenken!

Von Thomas Groß

Was lange währt, wird endlich gut. Das gilt nun auch für den unglücklichen Dichter Heinrich von Kleist. Ihm sei „auf Erden nicht zu helfen“, schrieb er und schied 1811 freiwillig aus dem Leben. Seinen Dramen und Erzählungen war zu Lebzeiten kaum Erfolg vergönnt. Das musste vernichtend wirken auf ihn; der Schreiben und Leben als dasselbe begriffen hat und der dichtete, um sich eine diffizile Form der Selbstmitteilung zu erarbeiten und darin die Aufnahme durch den Leser vorzuzeichnen.

Kleist versteht nur, wer versteht, wie er geschrieben hat. Jedem der eigenwillig gesetzten Kommata misst er Bedeutung bei. Umso unglücklicher war es, dass die deutsche Literaturwissenschaft keine verlässliche, kritische Ausgabe seiner Werke zuwege brachte – fast 180 Jahre lang.

Warten auf die Briefe

Dann starteten zwei junge Heidelberger Germanisten mit dem kleinen Frankfurter Stroemfeld Verlag, der bereits eine historisch-kritische Hölderlin-Ausgabe erarbeitete, die Brandenburger Kleist-Ausgabe. Das war 1988. Jetzt liegt mit dem vieldeutigen Drama „Prinz Friedrich von Homburg“ der 18. Band der Edition vor. Und es wird endlich gut. Denn mit Kleists letztem Schauspiel haben die Herausgeber Roland Reuß und Peter Staengle noch einmal ein schweres Stück Weges hinter sich gebracht.

Was noch folgt, in diesem und im nächsten Jahr, sind ein zweiter Band mit Kurzprosa und einer mit Briefen, die beide schon gespeichert und nur noch zu drucken sind. Zuvor existierten unvollständige Ausgaben, die Orthografie und Interpunktion dem gängigen Gebrauch angepasst hatten, „behutsam“, wie die geläufige beschönigende Formulierung lautete.

Die anagrammatische Vertauschung etwa von Vor- und Nachsilbe in Figurennamen „Gustav“ in der Erzählung „Die Verlobung in St. Domingo“, der an zentraler Stelle „August“ lautet, wertete man als Nachlässigkeit des Autors. Wie die Herausgeber im Beiheft zu Band eins ausführten, dürfte sie aber viel eher ein Hinweis auf die Identitätsproblematik sein, die Kleist zeitlebens beschäftigt hat und die auch im geistigen Umfeld des Autors grundlegend war, in der idealistischen Philosophie

Vielleicht hätte schon früher alles gut sein können, wenn die Ausgabe nicht nur im Feuilleton, sondern auch in der Fachwelt die gebührende Aufmerksamkeit gefunden hätte. Dort aber spielte ein Konkurrenzprojekt eine undurchsichtige Rolle:

Eine projektierte historisch-kritische Kleist-Ausgabe war über einen „Prolegomena“ betitelten Band nicht hinausgekommen, und mögliche Mitarbeiter publizierten unfaire, unsachliche Rezensionen der Stroemfeld-Edition in der Fachpresse. Dass es mit der öffentlichen Förderung lange haperte, hängt auch mit diesem Gebaren zusammen, das Eifersüchteleien, wie sie im Wissenschaftsbetrieb schon immer üblich waren, auf die Spitze treibt.

Der umtriebige Verleger KD Wolff weiß ähnliche Geschichten von der Auf-

nahme der von D.E. Sattler erarbeiteten Frankfurter Hölderlin-Ausgabe zu erzählen. Den noch nicht restlos entschlüsselten Dichter Kleist so lesbar machen, wie er tatsächlich geschrieben hat, das war und ist der Anspruch dieser Kleist-Ausgabe, die auch alle Textvarianten verzeichnet. Faksimiles der Handschriften, so vorhanden, werden Blatt für Blatt in feinen blauen Leinenbänden dem gedruckten Text gegenübergestellt.

Und die mitgelieferten roten, broschierten „Brandenburger Kleist-Blätter“ bieten Materialien sowie differenzierte Hinweise zur Interpretation. Der aktuelle Band präsentiert außer dem Text der Erstausgabe von 1821 die sogenannte Heidelberger Handschrift, die in der dortigen Universitätsbibliothek lagert und die vom Erstdruck abweicht. Wer sich auf den Text einlässt, wird darin keine Feier des Preußentums und Militarismus finden, als die das Stück lange gedeutet und inszeniert wurde.

Er wird aber auch den Prinzen nicht als Träumer erleben, der durch die Verurteilung als Folge seines befehlswidrigen Eingreifens in die Schlacht bei Fehrbellin von 1675 gegen die schwedische Armee existenziell geläutert wird. Harmonisierende Lesarten, welche die Brüche und Wendungen des Textes gleichsam geradebiegen, werden Kleist nicht gerecht.

Theke aktuell

Mit gutem Grund weist Reuß in seinem Kommentar darauf hin, dass es im Prinzip drei je anders geartete Prinzen im Drama gibt und dieses kaum zu durchschauen ist, wenn man es auf der Bühne erlebt. Nicht umsonst wird darin so viel gelesen und geschrieben: Es will nämlich angemessen gelesen sein. Kleists weit in die Moderne vorausweisende Poetik legt nahe, dass es hier nicht um die Inhaltsebene geht, sondern diese Vorwand ist für eine Mitteilung der innersten Seele dieses Dichters.

Worum es geht, ist, so Reuß, „in einem Bereich angesiedelt, wo Macht, Intention und Wollen, Zeichen und Befehl nichts vermögen“. Es geht aber wohl auch ganz konkret um eine Überwindung des Krieges im Austausch zwischen Prinz und Kurfürst, wovon die anderen Figuren kaum etwas ahnen und was Reuß unerwähnt lässt.

Heidelberger Forschungsdrang

Kleist geht es um echte Mitmenschlichkeit. Erfahren hat er sie im Leben nicht. Mit der kritischen Edition seiner Werke wird trotzdem manches gut. In den letzten Jahren sind die Herausgeber, die seit 1997 zudem eine kritische Kafka-Ausgabe erarbeiten, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und vom Bundesinnenministerium finanziert worden. Und Reuß hat jetzt eine feste Stelle an der Universität Heidelberg. Einen Masterstudiengang Editionswissenschaft soll er einrichten. Denn es gibt noch vieles an literarischem Erbe zu edieren, und noch manche Autoren sind nicht so zu lesen, wie sie geschrieben haben.

Heinrich von Kleist:

Brandenburger Ausgabe. Band I,8 „Prinz Friedrich von Homburg“.

Stroemfeld Verlag, Frankfurt/Main 2006.
580 Seiten (davon 210 Seiten Faksimiles),
128 Euro, Subskription 98 Euro.

aus: Uni-Pressespiegel
15.03.07

Universitätsbibliothek Heidelberg rüstet elektronisch weiter auf

Universitätsbibliothek Heidelberg erweitert erneut ihr E-Journal- und Datenbankangebot - Einige der Neuerwerbungen: Elsevier-Zeitschriften ab dem Jahr 2002 und die Volltextdatenbank Westlaw International für Juristen

In den vergangenen Monaten hat die Universitätsbibliothek erneut ihr E-Journal- und Datenbankangebot erweitert. Eine Übersicht über die Neuerwerbungen:

Academic Search Premier ASP (EBSCO): über 4000 E-Journals angloamerikanischer Verlage, darunter zahlreiche University Presses wie Duke University Press, MIT Press und University of North Carolina Press. Das Paket umfasst alle Wissenschaftsfächer, darunter die Medizin mit allein 1700 Titeln. Während viele Titel bis zum aktuellsten Heft zur Verfügung stehen, besteht auf andere ein anbieterseitig bedingtes Embargo auf die jeweils neuesten sechs oder zwölf Monate.

Elsevier Science Direct: Alle Elsevier-Zeitschriften, die als Printabonnements auf dem Heidelberger Campus vorhanden sind, stehen ab sofort mit den Jahrgängen ab 2002 im Netz. Damit sind rund 300 Titel, die bisher nur mit den jeweils aktuellsten zwölf Monaten oder überhaupt noch nicht elektronisch verfügbar waren, mit einem wesentlich erweiterten Berichtszeitraum oder ganz neu im Angebot.

Westlaw International: Die Volltextdatenbank für Juristen bietet einen komfortablen Zugriff auf die Volltexte von Gesetzes- und Entscheidungssammlungen, Gesetzgebungsmaterialien sowie Businessinformationen mit Schwerpunkt im anglo-amerikanischen Rechtskreis. Das Portal umfasst derzeit etwa 2700 Einzel-Online-Produkte und wird ständig erweitert.

Das Wiley-Verlagspaket bietet Zugang zu rund 400 elektronischen Zeitschriften, vorwiegend aus Naturwissenschaft und Medizin, aber auch aus den Bereichen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Uni - Pressespiegel 26.03.07

Theke aktuell

Das Oxford University Press-Komplettpaket macht das gesamte Online-Verlagsangebot verfügbar. Die Zahl der Zeitschriften dieses Verlags konnte damit von bislang 70 auf 180 erhöht werden. Dabei wird ein breites interdisziplinäres Spektrum mit einem Schwerpunkt auf den Geistes- und Sozialwissenschaften abgedeckt.

Project MUSE ist ein gemeinsames Projekt namhafter amerikanischer Wissenschaftsverlage und Bibliotheken mit Unterstützung der Mellon Foundation. Das elektronische Volltextarchiv ermöglicht den Zugang zu circa 300 E-Journals von über 60 wichtigen anglo-amerikanischen Wissenschaftsverlagen, wie etwa MIT Press, Johns Hopkins University Press oder Princeton University Press. Der thematische Fokus liegt auf den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Damit sind für die Heidelberger Nutzer nun knapp 24 000 E-Journals zugänglich, von denen erstmals über 10 000 Titel lizenziert sind. Alle neuen E-Journals sind als Einzeltitel mit den aktuellen Jahrgängen campusweit über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek Heidelberg freigeschaltet. Project MUSE ist zudem als komplettes Volltextarchiv mit Recherchefunktionen über die Datenbankseiten der Universitätsbibliothek zugänglich. Da ältere Archivjahrgänge der Zeitschriften häufig bereits an der Universitätsbibliothek via DFG-Nationallizenzen oder JSTOR lizenziert sind, stehen viele der Titel jetzt lückenlos vom ersten bis zum aktuellen Jahrgang zur Verfügung.

Außerdem ist die Datenbank Science Citation Index (Web of Science) – neben SCOPUS die weltweit größte und wichtigste multidisziplinäre Aufsatzdatenbank für die Bereiche Naturwissenschaften/Medizin – wieder online verfügbar (siehe auch „Das mit Abstand Teuerste, das wir haben“). Darüber hinaus steht neben dem SCI unter dem Recherche-dach des Web of Knowledge ab sofort die Datenbank Essential Science Indicators zur Verfügung, die eine neuartige Zitationsanalyse nach Ländern, Institutionen und Personen

ermöglicht und damit eine wichtige Ergänzung und wesentliche Bereicherung des elektronischen Informationsangebotes darstellt.

Die Angebote sind wie gewohnt über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek oder über die Datenbankseiten der UB zu erreichen. Der Zugriff ist von allen PC-Arbeitsplätzen auf dem Heidelberger Campus sowie für Angehörige der Universität mit HEIDI-Kennung auch von zu Hause aus möglich.

Uni-Pressespiegel 26.03.07

Dank der Studiengebühr: Unibibliothek hat sonntags auf

Gleiche Öffnungszeiten in der Altstadt und im Neuenheimer Feld

rnz. Ab 2. Mai ist die Universitätsbibliothek Heidelberg an allen sieben Tagen der Woche durchgehend bis 22 Uhr geöffnet. Beide Häuser – Hauptbibliothek Altstadt und Zweigstelle im Neuenheimer Feld – stehen somit erstmals auch am Sonntag für ihre Besucher offen. Stark erweitert werden außerdem die Ausleih- und Auskunftszeiten. Studierende können Bücher und sonstige Medien an beiden Standorten nun unter der Woche von 9 bis 19 Uhr und samstags von 9 bis 13 Uhr ausleihen. Die Zweigstelle im Neuenheimer Feld bietet damit analog zur Hauptbibliothek Altstadt erstmals den Service der Samstagsausleihe. Parallel dazu beantwortet das Team des bibliothekarischen Informationsdienstes im Informationszentrum Altstadt während der gesamten Ausleihzeit alle Fragen rund ums Recherchieren und Bibliographieren.

Die verlängerten Öffnungs- und Servicezeiten werden durch die neuen Studien-



Universitätsbibliothek – hier die Hauptbibliothek in der Altstadt – konnte ihre Öffnungszeiten deutlich ausweiten. Foto: Privat

engebühren ermöglicht, die zum Sommersemester 2007 in Baden-Württemberg eingeführt wurden. Die Universitätsbibliothek leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Studienbedingungen an der Universität Heidelberg. Sie reagiert auf die stetig wachsende Nutzung des Hauses, die

jährlich um etwa fünf Prozent zunimmt. Allein im vergangenen Jahr haben rund 38 200 Benutzer über 1,52 Millionen Medien ausgeliehen.

Darüber hinaus baut die Universitätsbibliothek ihr elektronisches Angebot kontinuierlich aus. Sie bietet derzeit über 24 000 elektronische Zeitschriften online im Volltext und rund 1400 Datenbanken im universitären Netz.

① **Info:** Öffnungszeiten: Lesesäle/Informationszentren (Altstadt und Neuenheimer Feld): Montag bis Freitag 8.30 bis 22 Uhr, Samstag/Sonntag 9 bis 22 Uhr, Ausleihe: Montag bis Freitag 9 bis 19 Uhr, Samstag 9 bis 13 Uhr.

RNZ 19.04.07

Sonntags in die Bibliothek

Ab Mai ist die Universitätsbibliothek an sieben Tagen der Woche durchgehend bis 22 Uhr abends geöffnet. Beide Häuser – Hauptbibliothek Altstadt und Zweigstelle im Neuenheimer Feld – stehen somit erstmals auch am Sonntag für ihre Besucher offen. Stark erweitert werden außerdem die

Ausleih- und Auskunftszeiten. Studierende können Bücher und sonstige Medien an beiden Standorten nun unter der Woche von 9 bis 19 Uhr und samstags von 9 bis 13 Uhr ausleihen. Die verlängerten Öffnungszeiten- und Servicezeiten werden durch die neuen Studiengebühren ermöglicht.

Stadtblatt 25.04.07

Wenn Studenten geheime Nester anlegen

In der Unibibliothek verschwinden Bücher nicht nur durch Diebstahl, sondern auch, weil einige sich einen „Handapparat“ anlegen

Von Jan Thomas Otte

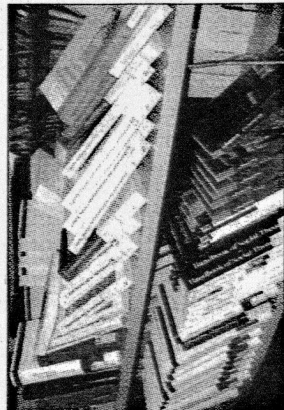
An die 200 Euro muss man als Student schon einmal investieren, wenn man sich in einem Semester die Literaturempfehlungen der Profs anschaffen will. Und die allerwenigsten Bücher gibt's zum Schnäppchenpreis, im Restposten oder als Mänglexemplar zu ergattern. Da gibt es aber einige, die wegen des eigenen bescheidenen Budgets auf illegalem Weg durch eine „unbeabsichtigte“ Mitnahme des benötigten Buchs helfen wollen. Aber das ist nicht das einzige Problem, mit dem Bibliotheken an Hochschulen zu kämpfen haben.

Vorsichtsmaßnahmen im Büchersaal sind schon längst getroffen: Rucksäcke und Überbekleidung müssen draußen bleiben, Laptoptaschen sind ebenfalls tabu. Bücher verschwinden trotzdem. „Genaue Zahlen kann ich nicht nennen, bei sieben Millionen Titeln machen wir nur Augenrevision“, erklärt Veit Probst, Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek (UB). Das sei die einzige Maßnahme der Unibibliotheken, um das Chaos einigermassen in den Griff zu bekommen. Es gibt aber Beispiele wie die UB Münster, die viel Geld in elektronische Sicherungsanlagen gesteckt haben, um ihre wertvollen Bücher im Haus zu halten. Dort wird auch über die Anschaffung von

Videokameras nachgedacht. Manche Fachbibliotheken an der Heidelberger Uni drohen mit disziplinarischen Konsequenzen: „Langfinger müssen bei uns mit dem Ausschluss aus der Fakultät rechnen“, heißt es im Juristischen Seminar. Vorausgesetzt, man konnte den Studierenden überhaupt auf frischer Tat ertappen: „Bei den Germanisten gibt's nur ein ernstes Wörtchen vom Dekan, wir Juristen setzen im Ernstfall auf die Rechtsabteilung“, erklärt Bettina Böttcher.

Am Historischen Seminar in Tübingen gibt man seit kurzem Vermisstenanzeigen von mehreren hundert Büchern, die spurlos verschwunden sind, heraus. Mit moralischen Appellen werden Studierenden dazu ermutigt, sich vom Saulus zum Paulus zu bekehren. Es gibt auch kuriose Fälle am Tatort Unibibliothek: Kürzlich wurde ein Professor aus Rostock als Dieb verurteilt, weil er während seiner Promotionszeit in Bonn Bücherbände aus dem 16. Jahrhundert verschwinden ließ. Er verkaufte sie für Unsummen bei Auktionen. Die UB Bonn schätzt den entstandenen

nen Sachschaden auf über 270 000 Euro. Den Professor erwarten neben der Zahlungsklage der Unibibliothek 18 Monatel Haft auf Bewährung. Die Bibliotheken beklagen sich nicht nur über Bestandsverlust. Auch „mutwilliges Verstellen, Verschmutzen und Verkleben von Büchern sind schlimm“, bestätigen Angehörige der Lesegemeinschaft. Die Steigerung scheint bei Studierenden keine Grenzen zu kennen. Gewelltes Papier, weil die Lektüre beim Bad in der Wanne am spannendsten war, aufgeklebte Kaugummis und die Verschmutzung mit matschigen Vitaminbomben im Rucksack sind keine Seltenheit.



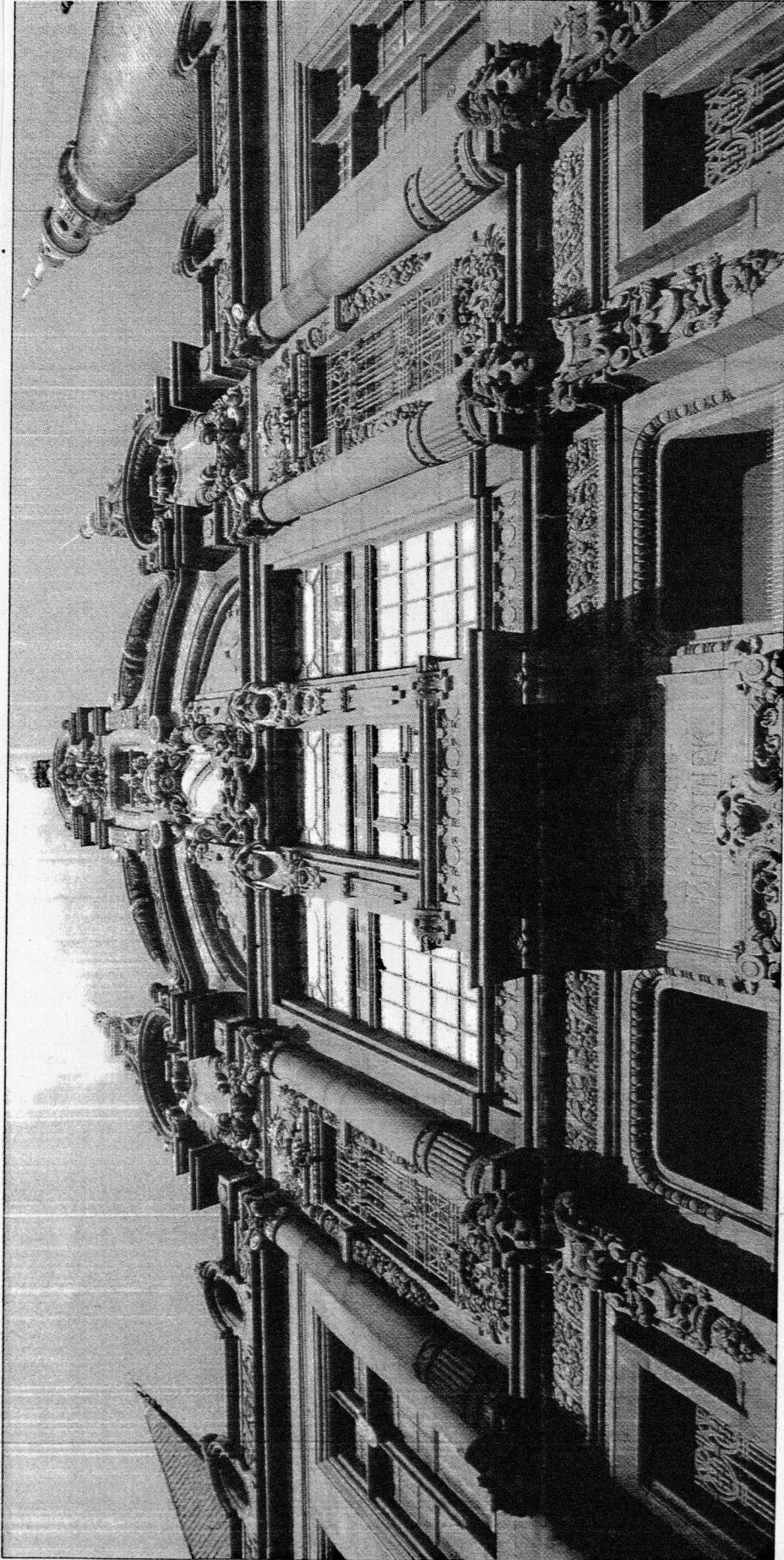
Misstand Bücher verstellen. Foto: jto

schmutze Exemplare reparieren müssen, kann das schon mal eine ziemlich unappetitliche Angelegenheit werden“, weiß eine Mitarbeiterin aus der Restaurationsabteilung der Unibibliothek in der Plöck. Mit guten Worten soll ein Hinweiszettel an das Gewissen der Studierenden appellieren: Wenn mal eine Seite reißt, solle man bloß keinen Klebestreifen benutzen. Denn der beinhalte chemische Mittel, durch die

die Druckfarbe verschwindet. „Im häusigen Lesesaal herrscht oft das reine Chaos“, beklagt sich ein Team über die nachlassende Ordnung der Studierenden. Gründe dafür gibt es viele, Zeitdruck und mögliche Konkurrenten bei Seminararbeiten sind nur eine Auswahl.

Ganz gleich ob im falschen Regal oder hinter der Gardine am Fenster versteckt: Es werden geheime Nester angelegt. Literatur wird bewusst versteckt, um die potenzielle Konkurrenz von der Literaturrecherche abzuhalten: Kommilitonen, die zur gleichen Zeit über das gleiche Thema schreiben. So kann man sich sicher sein, dass man ein Fachbuch nicht selbst kaufen oder stundenlang kopieren muss. Aber unter diesen Bedingungen wird der Lesesaal und der „Freihandbereich“ zum Selbstbedienungsladen – die allgemeine Bibliothek zum privaten Handapparat. „Das soziale Bewusstsein der Studenten hat enorm nachgelassen, wenigleich die Moral im allgemeinen in Ordnung ist“, sagt ein Mitarbeiter der UB Heidelberg. Rund 50 000 Euro müssen nach Angaben der Universitätsbibliothek Heidelberg jährlich in Reparaturarbeiten und Wiederanschaffung investiert werden. Das sind umgerechnet über 2000 Bücher, die nicht neu angeschafft werden können. Zu weiteren Maßnahmen wollte sich die UB nicht äußern.

RNZ 24.4.07



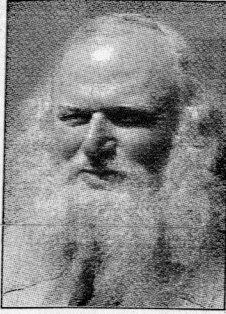
Ab Mai hat die Universitätsbibliothek auch an Sonntagen geöffnet – dank der Gebühren der 28 000 Studierenden. Doch schon jetzt scheinen viele Besucher der wichtigsten Hochschulbibliothek sehr zufrieden zu sein. Zumindest diejenigen, die die RNZ gestern in der Plöck befragte. Foto: Joe

RNZ 24.04.07

UMFRAGE

Neue Öffnungszeiten: Alles okay, UB?

Peter Köppler (66), Sinologie, Indologie und Ostasiatische Kunstgeschichte: Super, die neuen Öffnungszeiten – ich werde jetzt auch



samstags und sonntags in die Bibliothek gehen. Die UB ist fantastisch ausgestattet. Es gibt praktisch jedes Buch.



Michael Reuter (26), Englisch und Sport: Die Öffnungszeiten zu verlängern war sicherlich sinnvoll, allerdings werde ich kaum am Sonntag in die UB gehen. Mir reichen sechs Tage Lernen pro Woche. Ein paar mehr Computerarbeitsplätze würde ich mir wünschen, ansonsten bin ich zufrieden.

**Roberta Pellegri-
no (21)**, Romanistik: Es gibt hier viel mehr Platz für die Studenten als bei mir zu Hause in Italien. Außerdem mehr Computerarbeitsplätze und Bücher. Mir wurde noch nie etwas geklaut, und die Öffnungszeiten sind lang genug: Ich bin also sehr zufrieden.



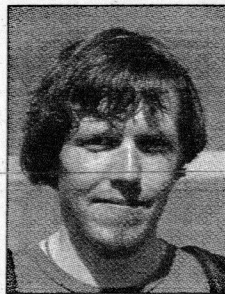
Diana Spanu (19), Schülerin: Mir haben Freunde, die schon studieren, die UB zum Lernen empfohlen. Ich finde es super hier, weil es im Lesesaal schön ruhig ist und es eine gute

Lernatmosphäre gibt. Die längeren Öffnungszeiten sind mir egal: Ich habe morgen meine letzte Abi-Prüfung.

Dorothee Beutler (24), Latein und Mathe: Zufrieden bin ich mit der Ruhe und den vielen Büchern, die es gibt. Im Sommer ist es allerdings schrecklich warm. Dann ist die



Zweigstelle im Neuenheimer Feld die bessere Alternative, die Räume dort sind nämlich klimatisiert.



Sebastian Teichelmann (20), Geschichte und Philosophie: Ich lerne lieber zu Hause, aber mit der Bibliothek bin ich dennoch zufrieden. Mit dem elektronischen Katalog „Heidi“ findet

man schnell jedes Buch, es gibt Recherchekurse, und die Bücherpräsenz ist super.

Nina Bust-Bartels, (22), Politik und Mathe: Ich lerne nicht gerne hier, weil mir die Atmosphäre nicht gefällt. Viel besser finde ich die Bibliothek der Philosophen. Dort gibt es kleinere Räume und ein besseres Lernklima. Ach ja: Länger geöffnet hat sie auch.



Mitja Grzonka (27), VWL und Musikwissenschaft: Ein hübscher Bau, und abends ist auch genug Platz zum Lernen. Und weil eigentlich jeder mittlerweile seinen eigenen Laptop hat,

gibt es auch genug Computerarbeitsplätze. Foto/Text: Hoffmann/Heesch

PNE 24.04.07

Sonntags in die Bibliothek

Öffnungs- und Servicezeiten erheblich ausweitete

Seit kurzem ist die Universitätsbibliothek Heidelberg an allen sieben Tagen der Woche durchgehend bis 22 Uhr abends geöffnet. Beide Häuser – Hauptbibliothek Altstadt und Zweigstelle im Neuenheimer Feld – stehen somit erstmals auch am Sonntag für ihre Besucher offen.

Stark erweitert werden außerdem die Ausleih- und Auskunftszeiten. Studierende können Bücher und sonstige Medien an beiden Standorten nun unter der Woche von 9 bis 19 Uhr und samstags von 9 bis 13 Uhr ausleihen. Die Zweigstelle im Neuenheimer Feld bietet damit analog zur Hauptbibliothek Altstadt erstmals den Service der Samstagsausleihe. Parallel dazu beantwortet das Team des bibliothekarischen Informationsdienstes im Informations-

zentrum Altstadt während der gesamten Ausleihzeit alle Fragen rund ums Recherchieren und Bibliographieren.

Die verlängerten Öffnungs- und Servicezeiten werden durch die neuen Studiengebühren ermöglicht, die zum Sommersemester 2007 in Baden-Württemberg eingeführt wurden. Die Universitätsbibliothek leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Studienbedingungen an der Universität Heidelberg. Und reagiert damit auf die stetig wachsende Nutzung des Hauses, die jährlich um etwa 5 Prozent zunimmt. Allein im vergangenen Jahr 2006 haben rund 38 200 aktive Benutzer über 1,52 Millionen Medien ausgeliehen. Darüber hinaus baut die Universitätsbibliothek Heidelberg ihr elektronisches Angebot im universitären Netz kontinuierlich aus. **UB**

Uni Spiegel 3/2007



Ver(sch)wendung?

Was die Uni mit unseren Gebühren macht

Gute zehn Millionen Euro hat die Universität im April durch die Studiengebühren zusätzlich auf ihrem Konto. Ein Großteil davon ging gemäß dem Verteilungsmodell der Beratenden Senatskommission an die Institute und Fakultäten – zweckgebunden für „Aufgaben in Lehre und Studium“.

Die ersten Auswirkungen sind bereits spürbar: So öffnet die Universitätsbibliothek die ganze Woche durchweg bis 22 Uhr und erstmals auch am Sonntag. „Die Verlängerung der UB-Zeiten wurde sehr positiv aufgenommen“, resümiert Michael Schwarz, Pressesprecher der Universität, die Reaktion vieler Studenten.

An den Instituten erarbeiten „Beratende Kommissionen“ mit Zwei-Drittel-Mehrheit Vorschläge wie sie die Gebühren verwenden wollen. Diese Verwendungspläne leitet das mehrheitlich von Studenten besetzte Gremium dann an die Fakultätsräte weiter. Damit haben die Studenten ein ungewöhnlich starkes Mitbestimmungsrecht bei

der Gebührenverwendung. Im entscheidenden Uni-Gremium, dem Senat, sind beispielsweise nur vier von vierzig Mitgliedern Studenten.

Stefan Korn vom AK-Studiengebühren geht diese Art der Mitbestimmung nicht weit genug: „Um es demokratisch zu machen, müssten gewählte Studentenvertreter über die Gebühren entscheiden“, kritisiert er, „dieses Pseudo-Mitbestimmungsrecht soll nur die Studiengebühren legitimieren“.

Die meisten Studenten jedoch kümmert die Grundsatzfrage „Studiengebühren – Ja oder Nein“ nur noch wenig. Nach dem gescheiterten Boykott sind sie eher an der Verwendung der Gebühren interessiert. Protest regt sich, wenn

trotz des zusätzlichen Geldes keine Verbesserungen im Studienalltag zu spüren sind.

Bei vielen Studenten war die Enttäuschung groß: Sie fanden sich immer noch in überfüllten Seminaren oder auf Wartelisten wieder. Bei den Germanisten drängten über 200 Studenten in drei Hauptseminare der Mediävistik. Hier musste am Ende das Los über die 120 Plätze der Pflichtveranstaltung entscheiden. Viele Studenten blieben frustriert außen vor.

Den Vorwurf, dass die Institutsleitung Gelder falsch verwende oder versickern lasse, weist der Direktor des Germanistischen Instituts Professor Helmuth Kiesel von sich: „Wir versuchen, bei den Ausgaben auf Nachhaltigkeit zu achten, um eben keine teuren Schnellschüsse zu produzieren.“ (aho)

Fortsetzung auf Seite 6

Institute halten Hände auf

Fortsetzung Seite 1: Ver(sch)wendung?

Professor Kiesel sieht in den Gebühren die Chance, ein interessantes Lehrangebot zu ermöglichen: „Dabei ist es allerdings wichtig, erst die Stelle zu beschreiben und dann auszuschreiben.“

Die „Beratende Kommission“ der Germanisten kam, so Kiesel, erst Ende Februar dazu, weil sie vorher noch keine genauen Zahlen über die zusätzlichen Einnahmen hatte. Und tatsächlich hat das Institut sein Lehrangebot in Mediävistik mittlerweile ausgeweitet.

Andere Institute waren schneller. Seit dem 1. April hat das Institut für Politische Wissenschaft (IPW) eine ganze und drei halbe Lehrstellen neu besetzt. Die Kommission der Politologen entschied, fünf zusätzliche Lehraufträge zu finanzieren und schrieb zahlreiche Hiwi-Stellen aus. Die zusätzlichen Mittel ermöglichten auch am Philosophischen Seminar eine Erweiterung des Angebots: Eine weitere Vorlesung, vier zusätzliche Hauptseminare und elf weitere Proseminare.

Diese Posten sind überdies auf den Internetseiten der Institute für jedermann nachzulesen. Besonders flexibel zeigten sich die Biologen: Sie richteten Tutorien schon zu Semesterbeginn ein – lange bevor der Fakultätsrat erst letzte Woche offiziell grünes Licht dafür gab.

An den meisten Instituten bietet sich ein ähnliches Bild. Neben der UB haben etliche Bereichsbibliotheken die Öffnungszeiten verlängert, bestellen eifrig Bücher und abonnie-



Foto: alto

Ein ganz normaler Sonntag in der UB

ren Zeitschriften, die sie aufgrund gekürzter Budgets abbestellt hatten. Aufgeschobene Investitionen in die technische Ausstattung, wie neue Computer und Beamer, holen die Institute nun nach. Hinzu kommen die vielen neuen Hiwi-Jobs. Auch Andreas Barz, Uni-Dezernent für Studium und Lehre, glaubt fest, dass die Gebühren ein Segen sind: „Ich habe den Eindruck, dass die Mittel gewinnbringend für die Lehre eingesetzt werden.“

Doch kaum ist die chronische Finanzknappheit vorbei, plagt einige Fakultäten schon ein anderes Problem: Bei Mathematik und Informatik ist nach Abzug aller Ausgaben ein hoher fünfstelliger Betrag übrig-

geblieben, dessen Verwendung bislang noch unklar ist.

Damit zeigt sich, dass die finanziellen Bedürfnisse der Fakultäten sehr unterschiedlich sind. Vom derzeitigen Verteilungsmodell bleiben diese aber unberücksichtigt. Alle zugewiesenen Mittel richten sich streng nach der Anzahl der Studierenden.

Bei den Germanisten offenbart sich noch ein weiteres Problem: Zwar verfügt das Institut nun über ausreichende Mittel für neue Dozentenstellen, jedoch dürfen Lehrverträge laut Fachschaftsmitglied Sonja Riedel, nur für maximal zwei Jahre abgeschlossen werden. „Das ist kein sinnvoller Einsatz zur Sicherung der Lehre“, bemängelt sie und betont, dass diese neuen Dozentenverträge nicht attraktiv seien.

Doch die Bedenken bei Fachschaft und Direktorium sind grundsätzlicher Art. Gerade durch die Studiengebühren bestünde die Gefahr, dass der Staat sich langsam aus der Hochschulfinanzierung zurückzieht und mit dem Geld der Studenten in Zukunft auch die grundlegende Lehre bezahlt werden soll.

„Die Studiengebühren sollten dazu genutzt werden, das kanonische Lehrangebot zu erweitern“, äußert sich Kiesel zum gleichen Thema. Und auch Andreas Barz bekräftigt: „Gebühren sind zusätzliche Einnahmen für die Aufgaben in Studium und Lehre.“ Nicht mehr und nicht weniger. (aho)

ruprecht Mai 2007

Zuhause lesen verbieten

Verlage wollen Online-Literaturzugang einschränken

Wissen schaffen – das Ziel der Wissenschaft. Um dies zu erreichen, sollten sich Wissenschaftler untereinander austauschen und Studenten möglichst uneingeschränkt auf dieses Wissen zugreifen können. Dazu nutzen beide Gruppen digitalisierte Literatur und im Internet verfügbare Zeitschriften. Dass sie dafür von jedem Universitätsrechner und von zu Hause aus auf diverse Publikationen zugreifen können, ist mittlerweile selbstverständlich.

Doch das könnte in Zukunft erheblich schwieriger und teurer werden. Der Rechtsausschuss des Bundestages berät derzeit einen Gesetzentwurf zum Urheberrecht, der weitgehende Einschränkungen für die Online-Nutzung digitaler Literatur vorsieht. Nimmt der Bundestag diesen Vorschlag an, dürfen Bibliotheken wissenschaftliche Literatur künftig nur noch kostenlos im Internet zur Verfügung stellen, wenn kein Verlag diese Dokumente anbietet. Die Bibliotheken müssten die betreffenden Publikationen dann erst beim Verlag kaufen. Der Preis ist Verhandlungssache. Eine weitere Einschränkung besteht darin, dass Studenten und Wissenschaftler nicht mehr von zu Hause aus auf den Online-Bestand der Bibliotheken zugreifen dürften.



Foto: bat

Literaturbeschaffung wird teuer: Ein Gesetzentwurf erweitert die Rechte der Verlage

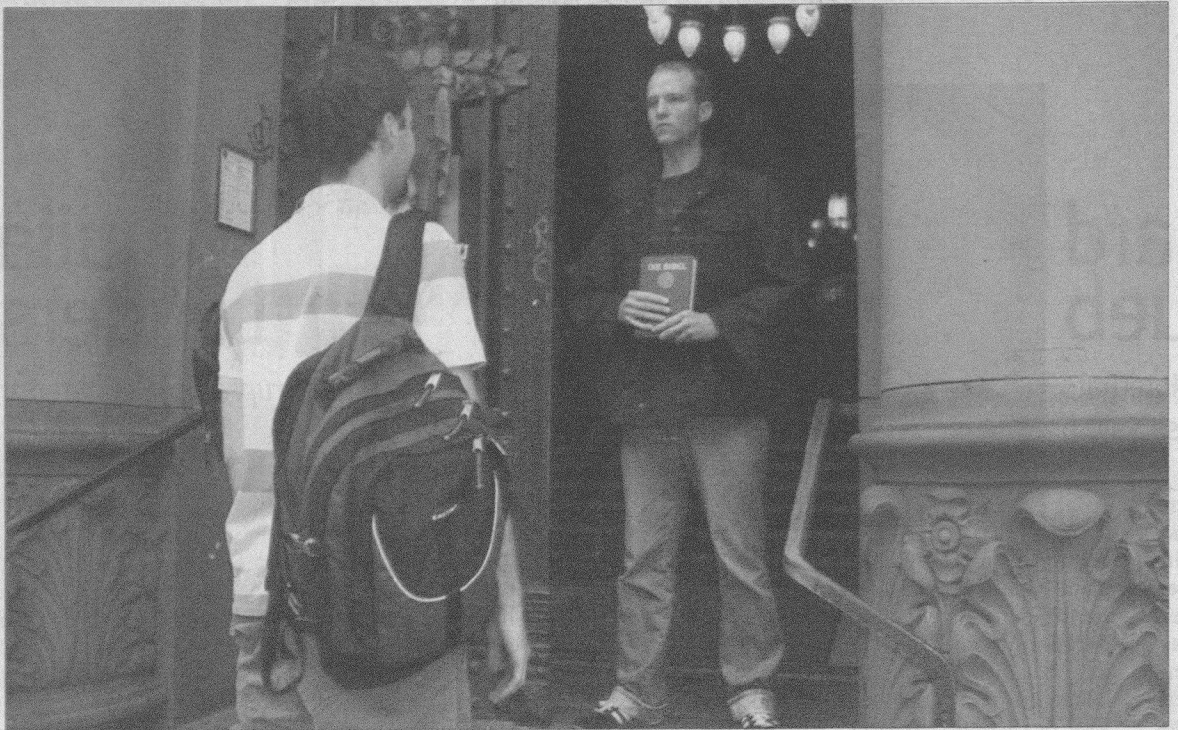
Laut Entwurf sollen die Dokumente in Zukunft nur noch in den Bibliotheken an speziellen Rechnern zugänglich sein.

Zahlreiche Wissenschaftler und Studenten sehen in den geplanten Änderungen unerträgliche Einschränkungen für die freie Wissenschaft. Bereits 2005 schlossen sie sich zum „Aktionsbündnis Urheberrecht und Wissenschaft“ zusammen. Professor Rainer Kuhlen, Sprecher des Bündnisses, ist überzeugt, dass der umstrittene Entwurf den Bundestag passieren wird, auch wenn die Einschränkungen nicht im öffentlichen Interesse seien. „Ganz klar“ sei es, dass dies das Ergebnis

von Lobbyarbeit der führenden wissenschaftlichen Verlage wie Springer und Beck sei. Die Verlage hingegen berufen sich auf ihr „naturgegebenes“ Recht, über Publikationen frei zu verfügen. Dieses Recht werde ihnen von den Autoren übertragen. Auch die Uni Heidelberg beteiligte sich am Aktionsbündnis, Rektor Hommelhoff hat unterzeichnet.

Veit Probst, Leiter der Universitätsbibliothek Heidelberg, glaubt zwar nicht, dass die Verlage ihre Maximalforderung, das völlige Verschwinden digitaler Bibliotheksdienste, durchsetzen können, doch eine negative Entwicklung sei nicht aufzuhalten. (bat, nlu)

ruprecht Mai 2007



Beten statt büffeln

Initiative gegen Sonntagsöffnung der UB

Seit Mai ist die Universitätsbibliothek (UB) auch sonntags geöffnet. Doch damit sind nicht alle zufrieden: Christliche Hochschulgruppen verlangen, dass die UB sonntags wieder geschlossen bleibt und wenden sich mit einer Unterschriftenaktion an die Kommilitonen.

Die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und sechs weitere christliche Gruppen setzen sich dafür ein, dass die UB sonntags wieder geschlossen wird. Sie begründen ihre Forderung mit Artikel 140 des Grundgesetzes. Demnach sei der Sonntag gesetzlich geschützt und diene der „Arbeitsruhe“ und „seelischen Erhebung“.

Zwar ist die Sonntagsarbeit nicht prinzipiell verboten, jedoch beschränkt sie sich zumeist auf notwendige Arbeitsbereiche wie zum Beispiel die medizinische Notfallversorgung. So können Krankenhäuser oder Feuerwehr sonntags keinen Ruhetag einlegen.

Darüber hinaus sei eine weitere Ausdehnung der Sonntagsarbeit eine weitere Aushöhlung des grundgesetzlich geschützten Feiertags: „So entwickelt sich der Sonntag langsam zum regulären Arbeitstag“, meint die Theologiestudentin und Begründerin der Initiative, Stefanie vom Hoff. Deshalb möchte die ESG Unterschriften von Menschen sammeln, die den arbeitsfreien Sonntag für schützenswert halten und daher eine Schließung der UB an Sonntagen befürworten.

Das Votum der UB-Nutzer spricht dabei für sich: Zwischen 2200 und 2700 Studierende nutzten an den vergangenen Sonntagen das neue

Angebot der zentralen Bibliotheken in Altstadt und Neuenheimer Feld – etwa halb so viele wie an einem Werktag. Für Bibliotheksdirektor Dr. Veit Probst sind so viele Besucher eine klare „Abstimmung mit den Füßen“. Viele Studenten könnten zu Hause nicht lernen, weil es dort zu laut ist. „Studenten, die regelmäßig in der UB lernen, fühlen sich durch die Atmosphäre beflügelt und können sich hier besser konzentrieren“, berichtet Probst.

Nach der bisherigen Regelung war es bereits möglich, acht Bücher aus dem Präsenzbestand über das Wochenende auszuleihen. Eine weitere Ausdehnung dieses Angebots sei nicht nötig gewesen, argumentieren die ESG und deren Unterstützer.

(mid, mpe)

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 1: Beten ...

Christliche Gruppen gegen Arbeit am Sonntag

Dr. Sabine Häußermann, Öffentlichkeitsreferentin der UB, hält dem entgegen: „Die Rechnung muss man erst gar nicht aufmachen, wenn man die acht Bücher mit den drei Millionen der UB vergleichen möchte.“

Der Sonntag hat jedoch für Chris-

auch an einem anderen Tag ausruhen zu können und beispielsweise den Freitag zu ihrem persönlichen Ruhetag zu machen.

Die christlichen Gruppen sind jedoch der Ansicht, dass der Sonntag sich am besten dazu eigne. Wenn sich alle Menschen an einem

sei, werde man in die Defensive gezwungen. Denn gegenüber der Bibliotheksverwaltung wurden bisher keine kritischen Stimmen hinsichtlich der Sonntagsöffnung laut.

Stefanie vom Hoff begründet die Vorgehensweise der ESG und

deren Unterstützer damit, dass man sich zunächst ein Bild von der Meinung der Studenten machen wolle, um zu sehen, wie groß die Unterstützung ist, bevor man sich an die UB wende. Zudem habe man sich noch keine konkreten Gedanken darüber gemacht, wem man die Unterschriften überreichen werde.

Die ESG hofft, Unterstützer unter den Studenten zu finden und möchte zu diesem Zweck im Laufe der Woche einen Stand vor der Triplex-Mensa aufbauen. Zusätzlich richteten die Initiatoren zwei Anträge an die Fachschaftskonferenz.

Der eine Antrag bittet um

Unterstützung der Initiative, dem noch durch die Fachschaften zugestimmt werden muss. Der zweite Antrag sieht eine Evaluation vor, die ergründen soll, wer, wo und warum am Sonntag in der UB arbeitet.

Laut Arbeitszeitgesetz ist es „wissenschaftlichen Präsenzbibliotheken“ erlaubt, an Sonn- und Feiertagen Hilfskräfte zu beschäftigen, was die Initiative jedoch hinterfragen will. (mid, mpe)

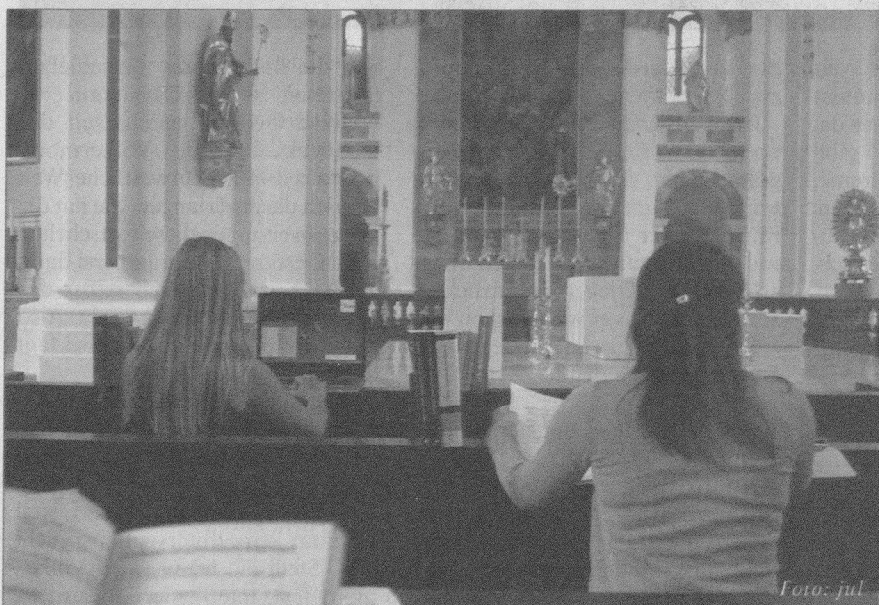


Foto: jul

Verkehrte Welt: beten in der UB, lernen in der Kirche?!

ten auch aus religiösen Gründen einen besonderen Stellenwert. Nach dem christlichen Glauben ist der Sonntag der Tag, an dem sich Gott ausruhte und Jesus auferstand. Deshalb plädieren gläubige Christen dafür, Gottes Beispiel zu folgen und nach sechs Tagen der Arbeit neue Kraft zu schöpfen. Auch Häußermann hält einen Ruhetag für wichtig. Studenten sind ihrer Meinung nach jedoch flexibel genug, um sich

bestimmten Tag ausruhen, trage die ruhigere Atmosphäre dazu bei, sich besser zu erholen.

Auch sei es leichter, sich zu verabreden und seine Beziehungen zu pflegen. Häußermann findet es jedoch fraglich, wie die ESG und deren Unterstützer vorgehen: „Schön wäre es gewesen, wenn man uns mitgeteilt hätte, dass die Sonntagsöffnung als störend empfunden wird.“ Da dies nicht geschehen

Kommentar

von Beate Brehm

Endlich sonntags büffeln! Wenigstens Lernzeiten können wir jetzt frei gestalten, wenn schon geschlossene Supermärkte unsere spontanen Grillpartys verhindern. Aber warum eigentlich? Warum hält ein säkularer Staat am Schutz eines religiösen Feiertags fest und schränkt unsere Freiheiten ein? Die Antwort heißt: Der Mensch braucht Ruhe. Der im Grundgesetz verankerte Schutz des Sonntags mag aus einer Zeit starker Verschränkung von Religion und Staat stammen. Doch auch heute schützt er vor einer Sieben-Tage-Woche, sichert uns Zeit für uns selbst und wird deshalb bewahrt; trotz Säkularisierung.

Dass Studenten in Prüfungsphasen sonntags nicht ausspannen können, ist ein gängiges Übel. Doch sollte man deshalb den Sonntag zum Lern-Tag erklären? Bestimmt gibt es in anderen Fällen triftige Gründe, Vorlesungen und Seminare sonntags zu halten. Also die Uni öffnen? Die Sonntags-Ruhe schützt mehr als Gottesdienste: unser menschliches Bedürfnis nach Pausen im Leben. Die ESG hat nicht nur das Grundgesetz auf ihrer Seite. Sie tritt gegen unnötige Aufweichungen einer Regelung ein, die garantiert, dass wir an einem Tag der Woche ausruhen können. Und niemanden seiner persönlichen Freiheit beraubt, sich wenn nötig auch trotzdem hinter seinen Büchern zu verkriechen.

Kommentar

von Paul Heesch

Ein Gedankenspiel: Die jüdische Gemeinde Heidelbergs sammelt Unterschriften für eine Schließung der UB an jedem Samstag der Woche, da ist nämlich Sabbat. Sie fordern Gleichberechtigung, denn die islamische und die christliche Gemeinde Heidelbergs haben sich schon durchgesetzt: Freitags und sonntags bleibt die Bib ab sofort geschlossen. Gut für alle Hedonisten, schlecht für jedes Kind der Aufklärung und für die persönliche Handlungs- und Glaubensfreiheit. Den Sonntag arbeitsfrei zu halten, mag wegen der gemeinsamen Freizeit, die eine Gesellschaft braucht, durchaus sinnvoll sein: beispielsweise um der Arbeit in Parteien nachzugehen. Jedwede religiöse Einmischung in die Hochschulpolitik wie in obigem Gedankenspiel verbietet sich jedoch. Argumente etwa, die im Glauben an einen am siebten Tage ruhenden Schöpfer wurzeln, haben im politischen Diskurs eines säkularen Staats nichts zu suchen; Wenn also eine Unterschriftenaktion, dann bitte keine religiös motivierte.

PS: Wie stünde es stattdessen um die Abschaltung des Glockengeläuts, die jedes zweite Seminar unterbrechen? Unterschriften müssen her!